

SAP-Auslandsgruppe Prag bald nicht nur die Annäherung zum Prager Parteivorstand der SPD im Exil (Sopade) suchte, sondern sogar einen Beitritt favorisierte, um in der Sopade „ungehindert mit anderen Linken zusammenarbeiten“ zu können (S. 147). Mit dieser, für die meisten Weggefährten inakzeptablen Position, konnte sich Lamm in seiner Auslandsgruppe nicht durchsetzen: Die Mehrheit der Mitglieder sprach sich lediglich für eine Art „sozialistisches Kartell“, d. h. für eine Vereinigung im Rahmen der II. Internationalen, aus.

Insgesamt besticht Benz' klar strukturierte und gut lesbare Untersuchung durch die Fülle und die Kombination des präsentierten Materials. So wertete der Verfasser neben dem aus einem umfangreichen Briefwechsel bestehenden, heute im Deutschen Exilarchiv in Frankfurt am Main befindlichen Nachlass Lamms zahlreiche andere, über mehrere Kontinente verstreute Archivbestände, darunter allein 15 Privatarchive in Europa, aus. Auf der Basis der berücksichtigten Dokumente macht der Verfasser deutlich, dass Lamm mit seinem Handeln neben – mitunter bewusst selbst herbeigeführten – Rückschlägen und Niederlagen auch immer einen größeren intellektuellen Einfluss auf sein politisches und gesellschaftliches Umfeld ausübte. Damit kann Benz den „Status“ Lamms als Randfigur des deutschen Linkssozialismus spürbar relativieren. Da der Autor Lamms Leben an den einzelnen Wirkungsstätten mit geradezu leidenschaftlicher Akribie in die jeweiligen historisch-gesellschaftlichen Entwicklungen und Zusammenhänge einbindet, ohne sich in einer allzu engmaschigen Empirie zu verlieren, kann die Biografie zudem u. a. auch als Geschichte des Linkssozialismus in Deutschland bzw. als Fallstudie deutscher Remigranten gelesen werden. Damit dürfte die Arbeit beispielsweise nicht nur der Forschung zur Entstehung der Studentenbewegung in den 1960er Jahren neue Denkanstöße liefern, sondern sicherlich auch zur biografischen Erforschung weiterer, weniger bekannter, im Schatten von Herbert Wehner und Willy Brandt stehender Vertreter des deutschen Linkssozialismus anregen.

Thomas Urban

Der Bibliothekar Fritz Hüser in Briefen: Ein Literatur-Arbeiter der Arbeiterliteratur

Fritz Hüser 1908–1979: Briefe. Im Auftrag der Fritz-Hüser-Gesellschaft hg. von Jasmin Grande. Oberhausen (asso) 2008, 415 S., 19,90 €.

Das war eine Überraschung. Nämlich das, was Anfang 2009 einer Reportage der *Süddeutschen Zeitung* zu entnehmen war: In seinem frühen Leben war Franz Müntefering Autor von Prosatexten. Und, wenn man den wunderbaren Ausführungen von Hilmar Klute trauen sollte, wohl keine ganz schlechten: „eine Literatur der klaren Kante“ nennt er jene „Etüden“ zugespitzt, und Klute versucht im Weiteren, diesen Schreibstil als prägend für Münteferings spätere Politkarriere zu verorten. Auch nach seinem eigenen Bekunden muss der Autor, sei-

ten Reich, Essen: Klartext Verlag 1994, S. 146–172 (Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung der Europäischen Arbeiterbewegung; Schriftenreihe A, Darstellungen; Bd. 6).

nerzeit als Industriekaufmann im sauerländischen Sundern zu Hause, seine Texte für diskutabel gehalten haben. Müntefering, 27 Jahre alt, schickte sein Frühwerk zur Begutachtung in die westfälische Metropole, an Fritz Hüser, den damaligen Direktor der Dortmunder Stadtbücherei – und Mentor der *Dortmunder Gruppe 61*. Das war vor genau 43 Jahren. Es blieb jedoch, wie sich denken lässt, ohne Erfolg: kein Zugang zur *Gruppe 61* und keine Veröffentlichung – vielleicht weil Franz Müntefering bei Fritz Hüser „nicht recht ins Programm passte“, wie (der gebürtige Bochumer) Hilmar Klute mutmaßt. Damit endeten des Sauerländers Schreibambitionen (vorerst), und „ein Konvolut von Prosatexten“ wanderte in Hüser's *Archiv für Arbeiterdichtung und soziale Literatur* (das spätere *Fritz-Hüser-Institut*), wo sie heute im Bestand *Dortmunder Gruppe 61* neben Herbert Berger und Richard Limpert lagern.

Leider gibt auch der respektable Briefband von Fritz Hüser (1908–1979), der nun zu dessen 100. Geburtstag erschienen ist, keine entsprechenden Hinweise. All zu gern hätte man Münteferings Anliegen sowie Hüser's Respons im Wortlaut nachgelesen. Doch, zum Glück, bleibt dies der einzige Wermutstropfen. (Andererseits: vielleicht existieren im *Fritz-Hüser-Institut* noch weitere unbekannte Literatur-Schätze dieser Art.) Was die Korrespondenz betrifft, kann der vorliegende Briefband getrost von sich behaupten, in dieser Hinsicht einiges gehoben zu haben. Verantwortlich dafür war Jasmin Grande, Düsseldorfer Germanistin und Mitarbeiterin von Gertrude Cepl-Kaufmann, die innerhalb eines schmalsten Zeitfensters eine Auswahl von Briefen an und von Hüser treffen musste. Auch wenn seit einigen Jahren das hervorragende Findbuch des *Fritz-Hüser-Instituts* vorliegt (*Literatur und Kultur der Arbeitswelt* 2005), kann die Leistung von Jasmin Grande nicht hoch genug angesehen werden. Allein von Hüser, so lesen wir voller Staunen im Nachwort, befinden sich rund 10.000 Briefe im Nachlass. Diejenigen an ihn sind wahrscheinlich ungezählt. Der vorliegende Briefband destilliert aus dem vorhandenen Material 142 Briefe, und zwar 49 Briefe von Hüser sowie 93 Briefe an Hüser. Das mag wenig erscheinen; doch angesichts der Überlegung, keine primär wissenschaftliche Briefedition zu verfertigen, sondern eher ein „Brieflesebuch“, scheint der Umfang von 400 Seiten angemessen. Mehr abgedruckte Briefe hätten sich in ihren Themenstellungen womöglich wiederholt, und weitere Adressaten müssen nicht immer aufschlussreicher sein. Auch in dieser Form bietet der Hüser-Band hinreichend Stoff und Namen.

Konzeptionell möchte die Edition zum einen die verschiedenen Lebens- und Arbeitsbereiche von Fritz Hüser präsentieren, dem Paul Raabe von Dortmund: seine geistige Herkunft aus der *Sozialistischen Arbeiter-Jugend* (SAJ), seine Arbeit als Bibliothekar, sein Einsatz für die Sache der Literatur (ob als Sammler oder Promoter) und schließlich sein privater Alltag. Zum anderen möchte der Briefband auch mit bekannten Personen aufwarten, deren Namen nicht nur aus der Literaturszene einen Klang haben. Zusammen genommen zeigen die Briefe, die einen Zeitraum von 45 Jahren umfassen, welche Entwicklung Hüser selbst genommen hat, für welche Ideen er gefochten, welche Projekte er angestoßen und mit welchen Menschen er debattiert hat. Mit vollem Engagement und nicht selten bis zur totalen Erschöpfung, wie es sich zum Ende hin deutlich ablesen lässt („Ich selbst habe noch Jahre unter der Vernachlässigung meiner eigenen Arbeit zu leiden“, 1969): ein Literatur-Arbeiter – wie er sich dem Klischee gemäß im Ruhrgebiet doch am besten denken lässt.

Und so beginnt der Briefband mit Hüser's Selbstvergewisserung, im kulturellen Nichts der unmittelbaren Nachkriegszeit die Bildungsarbeit durch die *Sozialistische Arbeiter-Jugend* dankbar zu erinnern, die ihm Basis für sein „ganzes Leben und Schaffen“ war: „Nach der grenzenlosen Enttäuschung 1933 waren Bücher meine beste und letzte Zuflucht – in sie vertieften wir uns ganz, und ein Kreis von Freunden aus der Arbeiterjugend, den wir um uns sammelten, gab uns gegenseitige Anregung.“ (1946) Als *Direktor der Städt. Volksbüchereien* (1945–1973) versuchte er alsdann, nicht nur aufbauend, sondern auch reformierend und innovativ seinen „Bücherdienst“ zu beleben. Hier zeigt seine Korrespondenz, wie er weit über seine Vaterstadt hinaus ein Netzwerk mit anderen Bibliothekaren oder Literaturvermittlern zu knüpfen vermochte (Gerhart Baron, Paul Raabe, Gero von Wilpert, Hanns Martin Elster u. a.).

Bekannt jedoch wurde Fritz Hüser einem breiteren Publikum durch seine Mentorentätigkeit für die *Dortmunder Gruppe 61*. Diese gründete er zusammen mit dem späteren Erfolgsschriftsteller Max von der Grün (1926–2005) sowie Walter Köpping (1923–1995), dem Essener Bildungssekretär der *IG Bergbau*. Die rasche Karriere und das spätere Ringen um den richtigen Weg, den diese Vereinigung im Namen einer „Neuen Industriedichtung“ ging, bilden einen zentralen und ungemein spannenden Teil des Briefbandes. Nach dem Erscheinen des allerorten aufsehenerregenden Romans *Irrlicht und Feuer* (1963) schrieb Hüser an Max von der Grün: „Ich möchte also nochmals meine Sorgen zum Ausdruck bringen und gleichzeitig noch einmal die Hoffnung aussprechen, wie sehr ich auf weitere und überzeugende literarische Werke aus der harten Welt des Industriearbeiters warte und daß ich wünsche, Sie mögen die nie versiegende Kraft besitzen, um diese Werke zu schaffen“ (1964).

Der Vergessenheit zu entreißen versuchte Hüser daneben die ‚alten‘ Arbeiterschriftsteller (Gerrit Engelke, Max Barthel, Heinrich Lersch, Paul Zech), wobei deren unterschiedliche politische Biografien ihm die Art der Würdigung nicht einfach machten. Dort wird Literaturgeschichte dann zu unmittelbarer Zeitgeschichte. Zusammen mit Hüser's ganz privaten Einblicken in seinen Alltag, also jenseits aller Bücher (wenn es das überhaupt gab), dokumentieren die vorgelegten und allesamt bisher unveröffentlichten Briefe ein Stück Kulturgeschichte aus Dortmund, dem Revier und der Bonner Republik, das sich dem Leser auf eingängige wie instruktive Weise ganz unverhofft erschließt, auf dass er dieses Buch nur widerwillig aus der Hand legt. Und das ist eine Überraschung.

Dirk Hallenberger

Bewegungen der Bewegungsforschung

Roland Roth/Dieter Rucht (Hg.): *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*, Frankfurt/New York: Campus Verlag 2008, 770 S., 49,90 €

Wenn die ersten Handbücher erscheinen, ist dies mitunter ein Zeichen dafür, dass Erkenntnisse einer Forschungsrichtung sich zu verfestigen beginnen. Das von Roland Roth und Dieter Rucht herausgegebene Handbuch zur Geschichte der sozialen Bewegungen in Deutschland seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges kann in diesem Sinne als Teil eines seit